

Die Versamer Walsermundart : ein Beispiel von Spracherhaltung und Sprachentwicklung

Autor(en): **Buchli-Oswald, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1991)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

G. Buchli-Oswald

Die Versamer Walsermundart

Ein Beispiel von Spracherhaltung und Sprachentwicklung

Jede Sprache, auch die alteingesessenen Mundarten sind einem steten Wandel, einer dauernden Veränderung und Vermischung ausgesetzt. Die heutige Zeit der vielfältigen Informationsmittel ist dazu angetan, diesen Wandlungsprozess in beschleunigender Art fortzusetzen. Aufzuhalten ist er nicht. Trotzdem, oder gerade deshalb, sind wir bemüht, den charakterlichen und historischen Hintergründen und Eigenarten unserer *Versamer Sprache* als Teil der Walsermundart nachzuspüren.

Die echte, alte Versamer Mundart, die wir hier meinen, weist nachgerade als Charakteristikum eine ausgeprägte *Entrundung* auf.¹ Sie steht daher in dieser Hinsicht im krassen Widerspruch zur Sprache der uns heute nahestehenden Bevölkerung von Safen. Mit Bezug auf die Entrundung ist dagegen eine Übereinstimmung der Versamer Mundart mit derjenigen unserer Nachbargemeinde Valendas und mit der entfernter gelegenen Gemeinde Obersaxen festzustellen. Auf Grund dieser charakteristischen Sprachverwandtschaft dürfen wir annehmen, dass unsere ersten Walservorfahren von Obersaxen, oder gar vom Wallis her hier eingewandert sind. Die Frage der Besiedlung ist ein Thema für sich, obwohl wir uns bewusst sind, dass Sprachherkunft und Besiedlung in der Walserfrage voneinander gar nicht zu trennen sind. Es wird, allerdings in eher konjunktiver Form, immer wieder auf die sprachliche Verbindung Obersaxen–Valendas–Versam hingewiesen.² In Ermangelung urkundlicher Hinweise kann die Zeit der Walsereinwanderung nach Graubünden u. a. auch durch kongruierende Besitz- und grundherrliche Verhältnisse angenommen werden. Allein der Hinweis von K. Bohnenberger in seiner Anmerkung auf Seite 32 dürfte uns für die Beziehung Wallis/Obersaxen genügen.³ Und da im 14. Jahrhundert und während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Territorialherr sowohl von Obersaxen als auch von Valendas/Versam der Freiherr von Rhäzüns war, der urkundlich den ersten Erblehensvertrag in Arezen vom Jahre 1405 fertigte, darf die erste Zuwanderung in unsere Gegend von Obersaxen her (oder direkt aus dem Wallis) mit

grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden.⁴ Sie, die Zuwanderungen, können kaum anders gedacht werden, als auf Einladung eines weiter blickenden Grundherrn, in unserem Falle des Freiherrn von Rhäzüns, der daran interessiert war, zur Sicherung seiner Verbindung nach Obersaxen unsere Gegend mit den als tüchtig bekannten Walsern zu bevölkern (K. Bohnenberger, S. 33). Dazu kommt, dass Ulrich II. (Brun) von Rhäzüns (1367–1413), genannt der Mächtige, ein vielseitiger Mann aus dieser Zeit gewesen zu sein scheint.⁵ Wenn der erste und einzige bekannte Erblehensvertrag für unsere Gegend auch nur auf den einen «Buhr Hans Peter» lautet, so werden dahinter wohl mehrere Personen, sei es eine Sippe oder Grossfamilie, gestanden haben.⁶ Für diese Annahme spricht zudem das in der Erbpacht umschriebene grosse Gebiet des oberen Meierhofes in Arezen.⁷ Die Verbindung Versam/Obersaxen, oder umgekehrt, falls sie nach der Erstbesiedlung überhaupt noch weiter bestanden hat, brach allerdings schon früh ab, spätestens aber mit dem Jahre 1526, als Versam – und andere Nachbarschaften in der Gruob – zum neuen Glauben übertrat, während Obersaxen den alten Glauben beibehielt (C. Caduff, S. 34).

Indessen können wir uns der wiederholt aufgestellten These, Versam sei von Safien aus besiedelt worden, nicht anschliessen. Dagegen sprechen vor allem, wie bereits erwähnt, die sprachliche Verschiedenheit, die ungleiche Grundherrschaft und nicht zuletzt die topographische Barriere.⁸ Wenn nun aber beispielsweise Flurnamen auf einstige romanische Siedlungen hindeuten, und dann die Sprache ganz besonders die Herkunft der Walser begründet, dann müssten gleiche *Familiennamen* doch auch in die gleiche Richtung weisen. Weil nun aber in unserer Region Versam/Arezen Familiennamen aus Obersaxen praktisch fehlen, dagegen Namen wie Bandli, Buchli, Gredig, Juon und andere sowohl in Safien als auch in Versam dominierend vertreten sind, müsste die Zuwanderung aus Safien, nicht aber von Obersaxen, erfolgt sein.⁹ Trotzdem halten wir an der These der Ersteinwanderung aus der Richtung Wallis/Obersaxen her fest, denn «die Walserfamilien-Namen sind kein Walliser Erbgut» (P. Zinsli, S. 78), d. h. die Einwanderer vom Wallis nach Obersaxen (und den andern Walserregionen) und dementsprechend auch im Weiterzug nach Versam, trugen noch keine Familiennamen. Diese entstanden erst 100 bis 200 Jahre später. Und damit hätten wir auch die Erklärung, weshalb hier keine Obersaxer Familiennamen zu finden sind. Andererseits haben wir aber bereits gesehen, dass dann nach der Zeit der Ein-Namigkeit die Übersiedlung von Safien her erfolgt sein muss. Doch wie stand es tatsächlich mit dem Zuzug aus Safien? Als Beispiel entnehmen wir der Buchli-Genealogie, der ausgedehntesten von drei Linien, für die Zeit von 1730 bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus 25 geschlossenen Ehen

die Herkunft der Frauen:

aus:

Versam	15	60%
Safien	3	12%
Romanisches Sprachgebiet	5	20%
Andere Gebiete	2	8%
	25	100%

Um ein umfassenderes Bild zu erhalten, müsste man eine solche Prüfung mindestens auch in der Ahnenreihe beispielsweise der Bonadurer, Gredig, Jehli, Joos vornehmen, evtl. auch der seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts hier ansässigen Löttscher. Es darf aber bedenkenlos gesagt werden, dass sich das durch die Stammlinie *Buchli* erhaltene Bild kaum wesentlich ändern würde, abgesehen davon, dass diese andern Stämme von geringerem Ausmasse sind.

Nun muss eine Zuwanderung und die entsprechende Bevölkerungsstruktur nicht nur unter dem Aspekt der Eheschliessungen beurteilt werden. Die Einzel- und Familienzuzüger müssen in gleicher Weise ins Auge gefasst werden. Es ist uns möglich auch diese Strömung aufzuleuchten, hat doch Dr. G. Truog anhand eines einem Protokollbuch ähnlichen Dokumentes im Gemeindearchiv u. a. auch die feststellbaren *Einbürgerungen* in die Nachbarschaften Arezen und Calörtsch (in Nr. 85 der Töndala vom 11. April 1986) festgehalten und publiziert. Die erste Aufnahme erfolgte 1672 von *Peter Buchli* aus Safien, die letzte 1824 (*Christian Bühler/Bieler*). Im Zeitraum von 152 Jahren erfolgten 17 Einbürgerungen, davon 11 aus Safien, 2 aus Tenna und je eine aus Tschappina, Bergell, Sculms und Fan. Davon wurden mindestens 3 Einbürgerungen geschenkweise oder ehrenhalber verliehen. Der 1754 eingekaufte *Hans Buchli* wurde 1754 auf sein eigenes Begehren wieder aus dem Bürgerrecht entlassen. Bis zum Jahre 1754, also während 82 Jahren, sind 11 Einbürgerungen zu verzeichnen. Dann wurde beschlossen auf die Dauer der nächsten 50 Jahre «keine Einkäufe mehr anzunehmen.» Eine Begründung für die Sperre wird nicht angegeben. Nicht nur die Einbürgerung, sondern auch der Erwerb von Gütern durch Hintersässen oder andere Fremde wurden – ohne die Gemeinde zu begrüssen – gemäss Beschluss vom Jahre 1761 verunmöglicht.

Diesen Angaben müssen wir schlussfolgernd entnehmen, dass eine Zuzügerzahl von 13 aus Safien (Einbürgerungen rund 10, Einheiraten 2) über eine Zeitspanne von rund 150 Jahren als sehr gering bezeichnet werden darf. Ja es scheint, dass man gegenüber den Einbürgerungen wenn nicht gerade schroff ablehnend, so doch wohl zurückhaltend war. Wir sehen, dass also auch unter diesem Gesichtspunkt der

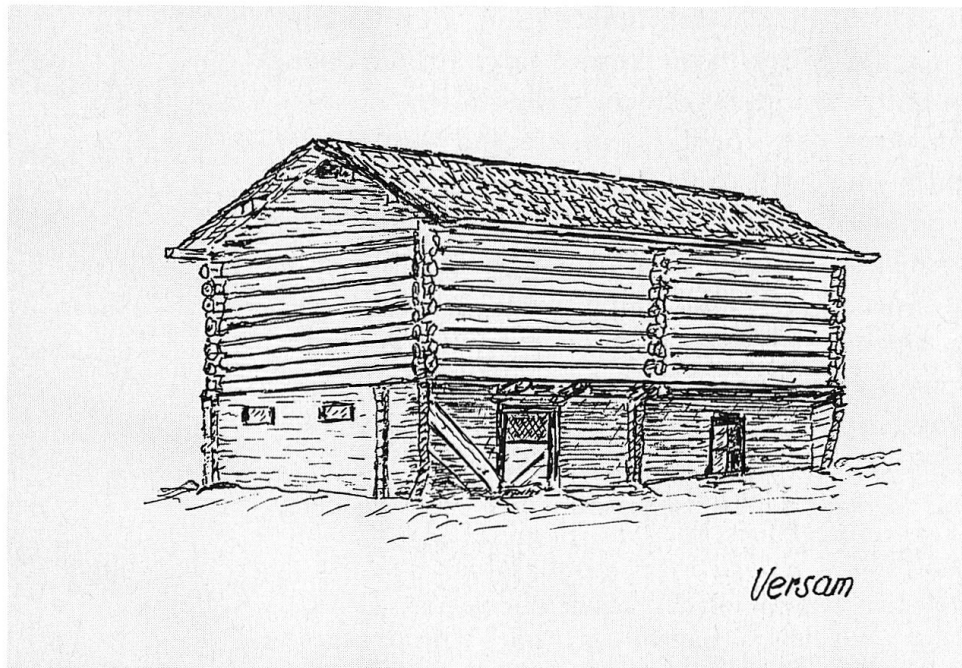
sprachliche Einfluss hier nicht ins Gewicht fallen kann. Nun könnte man einwenden, dass den durch Urkunden ermittelbaren Fakten doch wohl Zuwanderungen hätten erfolgen können, vielleicht in einer beachtlichen Dunkelziffer. Etwelche Kontakte, vorwiegend zum innersten Teil des Safientales, müssen tatsächlich schon in früher Zeit bestanden haben. Diese Kontakte waren, wenn nicht gerade von streitbarem Ausmass, so doch von rivalisierender Art. Wir können uns auf vier Urkunden stützen,¹⁰ die im Zusammenhang mit Weg- und Weidrechten im Umfeld der Alpen Falätscha und Grossalp zum Gegenstand haben. Im übrigen sei auf die Geschichte der Grossalp in Safien hingewiesen,¹¹ woraus hervorgeht, dass der Erwerb der Grossalp durch die Dorfschaft Valendas auf das Jahr 1611 zurückgeht. Für die vorliegende Beziehungsüberprüfung *Versam/Safien* ist besonders bemerkenswert (E. Camenisch, S. 14):

«Die Dorfschaft Valendas ist nicht mit der heutigen Gemeinde Valendas und noch viel weniger mit dem damaligen Kirchspiel Valendas identisch; sie umfasst nur die Nachpuren von Valendas im Dorf, also nicht die Versamer, Arezer, Fahner und Calörtcher und auch die Brüner, Turischer, Dutgier und Carrärer nicht, sondern nur die eigentlichen Dorfbewohner und Leute von Praden und Palmartscha».

Wir können diesen Angaben entnehmen, dass durch das Besitztum an Safieralpen etwelche Beziehungen, eher erzwungenermassen, und wohl auch nur loser Art, zu Safien bestanden haben müssen. Doch von einer sprachlichen Beeinflussung von Safien her auch unter diesen Gesichtspunkten kann kaum die Rede sein. Ebenso gut hätte das in umgekehrter Richtung der Fall sein können. Erstaunlich ist, dass sich unsere Mundart bis ins jetzige Jahrhundert erhalten hat. Das ist auf die isolierte Stellung von Versam und Valendas zurückzuführen, wobei nach Safien hin die bereits erwähnte topographische Barriere, das Aclatobel, nicht nur auf die Besiedlung hindernd, sondern sprachtrennend und spracherhaltend wirkte. Auch gegenüber den andern Seiten funktionierte die Isolation durch die Rabiusa- und Rheinschlucht, sowie in gleicher Weise durch das romanische Sprachgebiet. Bisweilen hat wohl auch die konfessionelle Verschiedenheit unsere Isolation begünstigt.

Ein Unterschied auch ausserhalb der Sprache zwischen Versam und Safien manifestiert sich in der grundsätzlich andersartigen *Bauweise der Ställe*.

Versam kennt ausschliesslich den Stall mit dem von Simonett (Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Bd. II) bezeichneten Vor-schub. Das ist der Vor- oder Überbau des Heustalles auf der einen Längsseite über dem Unterstall, dem Viehstall, wo sich auch der Eingang zu diesem befindet. Simonett findet diese Bauart charakteristisch für das Prättigau, das innere Schanfigg und für den grössten Teil



**Abb. 1: Bauweise
der Ställe,
Beispiel Versam.**

des Vorderrhein-Haupttales. Diesen Stalltyp finden wir nun tatsächlich durchwegs in Versam, und sollte diese Bauart Schlüsse oder wenigstens Anhaltspunkte für die Herkunft der Walser zulassen, dann finden wir die bereits erwähnte Verwandtschaft mit Obersaxen auch hier bestätigt.

Der *Safierstall* ist grundsätzlich anders gebaut, indem an diesem vor allem der Vorschub fehlt und der Eingang zum Viehstall nicht auf der Längsseite, sondern auf der Giebelseite sich befindet. Im übrigen gleicht dieser als Gesamtkonzeption dem Rheinwald-Stall, wenn dort auch schon der italienische Stallbautyp mit vermehrtem Mauerwerk in Erscheinung tritt. Die Versamer Stallbauart finden wir in Safien überhaupt nicht, oder dann unter den vielen Ställen nur einzelne, eventuell noch in Tenna.

Nach diesen einschaltenden, «aussersprachlichen» Bemerkungen zurück zur Fortsetzung der bis dahin aufgeführten Faktoren, die nach unserem Verständnis wesentlich zur Erhaltung der Versamer Sprache beigetragen haben. Sollte man nun nicht auch der Walser Mentalität, den psychologischen Aspekten, wie auch der Emotionalität eines solch eigenartigen Isolates Rechnung tragen? Mit diesem Isolat meinen wir «das kleine Deutschland», wie man die beiden Gemeinden Valendas und Versam in der bis in unsere Zeit ganz romanischen Gruob nennt (L. Joos, S. 56). Bevor wir uns aber der eher abstrakten Seite innerhalb dieses Isolates zuwenden, wollen wir uns vor allem die *Entrundung* näher ansehen, das explizite Charakteristikum der Obersaxer, der Valendaser und der Versamer Sprache, denn sie ist es, die den Histori-

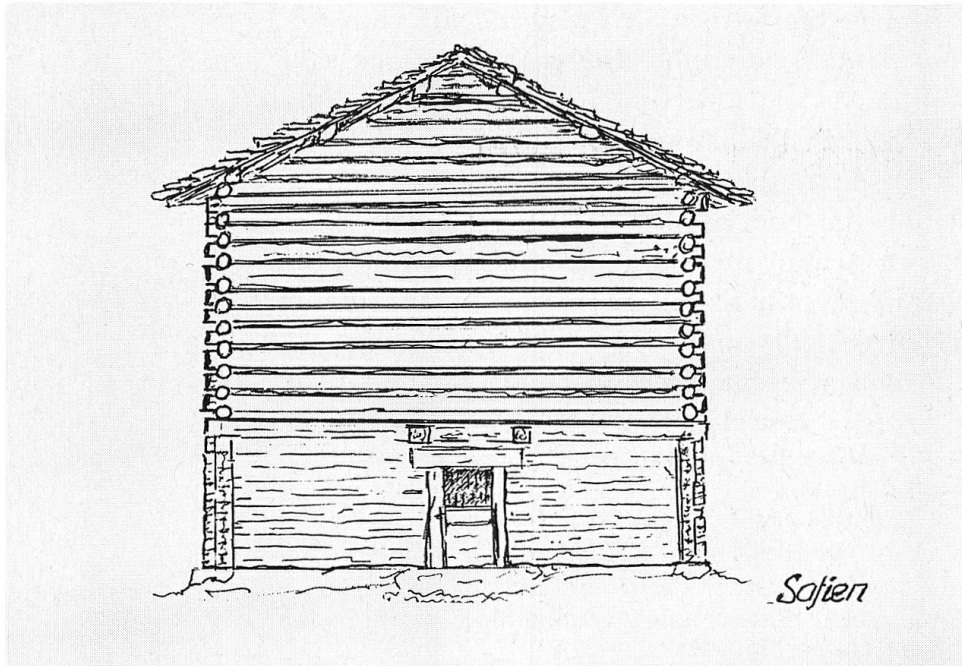


Abb. 2: Bauweise der Ställe, Beispiel Safien.

kern und insbesondere den Sprachforschern Schwierigkeiten bereitet, diese Bevölkerung linguistisch und dementsprechend herkunftsmässig einzustufen. Schliesslich kam der hervorragende Germanist Prof. Dr. *Rudolf Hotzenkoecherle* zum Schluss, dass die These in sprachlicher Beziehung des ebenso brillanten Historikers Pater Dr. *Iso Müller* abzulehnen sei, eine Kontroverse allerdings, die ich als solche bezeichne und die bis dahin fundiert nicht ausgetragen worden ist.¹²

Die Kontroverse . . .

R. *Hotzenköcherle* «Besprechungen» in *Vox Romanica*, 3. Band, S. 161 ff. zu *Iso Müller*. Die Wanderung der Walser über Furka–Oberalp und ihr Einfluss auf den Gotthardweg (ca. 11.–14. Jh.). Sonderabdruck aus *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte*. XVI. Jg. H. 4/1936.

. . . besteht vor allem darin, dass die These *Müllers* einer Direkt-einwanderung aus dem Oberwallis über Furka–Oberalp nach Obersaxen und im Weiterzug nach Valendas und Versam sprachgeschichtlich abgelehnt wird. R. *Hotzenköcherle* lässt die «rein historischen» Fakten grundsätzlich gelten, stellt sich aber die Aufgabe, auch sprachgeschichtlich nachzuweisen, dass unabhängig von der besonders durch *Karl Meyer* erhärteten Einwanderung von Walsern über die Guriner Furka, Val Maggia und Bernhardin nach dem Rheinwald und seinen Tochterkolonien (Vals, Safien) in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch auf dem direkten Weg Goms–Furka–Oberalp–Disentis Walser nach Graubünden gekommen seien (161). Und wörtlich: «So

einleuchtend und in ihrer Gesamtheit sogar zwingend die rein historischen Argumente *Müllers* für eine direkte Verbindung von Obersaxen mit Urseren nach dem Oberwallis sind, so hinfällig erscheint mir die von ihm im Anschluss an Abegg, Bohnenberger, Brun, Szadowsky und mich versuchte sprachliche Beweisführung. Unser gegenwärtiges Wissen um die bündnerischen Walsermundarten erlaubt nicht einen einzigen sichern sprachgeschichtlichen Schluss zugunsten der Furka-Oberalp-Hypothese» (S. 163).

R. Hotzenköcherle weist dann auf jene Sprachmerkmale hin, die *Müller* als sprachliche Beweisstücke der Furka-Oberalp-These ins Feld geführt hat (S. 165), die er aber als solche nicht gelten lässt, da sie *gemeinbündnerwalserisch* seien. Er erwähnt und behandelt dabei

- die Bewahrung der geschlossenen Qualität des Primärlauts vor Nasalverbindung (in Wörtern wie *lenk/lang*);
- die Erhaltung des N vor sch (statt S) wie in *ünsch/üs*;
- die Neigung zur Sprossvokal-Entwicklung zwischen Liquida und Nasal (wie *Are/Arm, Tura/Turm*);
- die Erhaltung der Kürze in offener Silbe vor Geräuschlenis;
- das Ausbleiben der Entwicklung w–b, wie in *blawa/blau, lewa Kaffi/lauer Kaffee*.

«*Nicht gemeinbündnerwalserisch*, aber doch weit über den Kreis um Obersaxen hinausreichend sind folgende von *Müller* ebenfalls beigezogenen Erscheinungen» (S. 164):

- die Verdumpfung von *a* (ausgeprägt in der Versamer Mundart);
- das lange «a» (verbindend Obersaxen mit Uri und daher als Beweis der Verbindung Urseren–Oberalp–Obersaxen);
- die Fortisierung alter Lenis im Silbenauslaut (*Grap/Grab, Tagg/Tag, Gapla/Gabel* oder Schweizerdeutsch «*Gabla*»);
- die Vokalverkürzung (*Wip/Weib, es schnit/es schneit, Zigg/Zeug*) RH erwähnt dazu: «Nirgends so konsequent durchgeführt wie in Obersaxen und Mutten.» Versam kann man dazuzählen.

Wohl könnte ein gewiegter Wissenschaftler auch in dieser Auslegung da und dort vielleicht zu einem andern Schluss kommen. Uns steht es als Laien aber nicht an, die «Beweisstücke» RH anzuzweifeln. Im Gegenteil, zwar auch wieder als Laie, dürfen wir den bisherigen Ausführungen zustimmen. Es ist zwar festzustellen, dass die Analyse bisweilen auf etymologischen Argumenten beruht und daher sprachlich tiefer verwurzelt ist, als sie für unser zentrales Anliegen von Bedeutung sein kann. Die hier erwähnte Palette von Argumenten musste allein der Vollständigkeit halber erwähnt werden, obwohl sie gar nicht zur Diskussion steht und wir darauf auch nicht näher einzutreten haben.

Hier zusammenfassend stellt RH fest, «dass von den 13 von *Müller* ins Feld geführten sprachlichen Beweisstücken der Furka-

Oberalp-These nicht weniger als zehn von vornherein wegfallen» (S. 165). Und dann weiter: «Was schliesslich übrig bleibt, darf allerdings nicht auf die leichte Achsel genommen werden, lässt aber auch andere Deutungen als die von M vorgeschlagenen zu. Es sind dies die *Entrundung*, die Palatalisierung und gewisse Wörter» (S. 165). Aus der entsprechenden Fussnote geht hervor, dass RH mit der Palatalisierung, wie sie *Brun* für Obersaxen kennt und definiert, nicht einig geht. Wir brauchen uns daher über diese divergierende Auffassung von Wissenschaftlern nicht näher auszulassen, da sie schon aus diesem Grunde für uns nichts Entscheidendes beitragen kann. «Gewisse Wörter» oder auf S. 168 «eine Handvoll von Wörtern» – Arve, lugi/Luftloch im Stall, Chliss/Schafhürde, Bränta/Rückentraggefäss – werden analytisch, bisweilen etymologisch untersucht und im Schlusseffekt als die von M. vorgebrachten Beweisstücke abgelehnt. Wir können daher auch hier unwidersprochen weitergehen und uns der *Entrundung*, dem zentralen Streitpunkt, zuwenden.

Zur Entrundung bemerkt RH in der Fussnote (S. 165/2) definierend: «Ich berücksichtige hier nur die gewöhnliche, lautgesetzliche, d. h. alle überhaupt entrundbaren Vokale ergreifende Entrundung (ü/i, ö/e, üe/ie, öü/ai).» RH in sprachgeographischer Hinsicht (S. 166): «Entrundung zeigen in Deutschbünden von den walserischen Siedlungen ausser Obersaxen noch: Valendas, Versam, Mutten und Schmitten – die beiden ersten wie Obersaxen selbst, und in der nächsten Nähe desselben, im Vorderrheintal, die beiden andern im Albulatal; dazu kommen (wenigstens für die ältere Zeit; heute überwiegen mehr oder weniger die rheintalisch-churerisch-schriftsprachlichen Formen mit nicht entrundetem Vokal): Thusis mit Sils und Masein im Domleschg bzw. am Heinzenberg, Tamins bei Reichenau sowie Felsberg zwischen Reichenau und Chur. Für die Entrundung in Obersaxen und den vorhin genannten übrigen bündnerischen Walserorten kommen zwei Erklärungen in Betracht:

- relativ späte autochthone Entwicklung auf romanischem Substrat, oder
- unmittelbare Fortsetzung der Südgruppe Wallis–Urseren auf dem Hintergrund der von Müller besprochenen Siedlungsvorgänge.»

Wollten wir nun die Begründung von RH in einer Kontraktion wiedergeben, würden wir uns der Gefahr aussetzen, die Objektivität, wenn auch nur in geringer Färbung, zu missachten. Es bleibt uns daher vor allem im Interesse der Unparteilichkeit nichts anderes übrig, als diese *Begründung* (S. 167) in extenso wiederzugeben:

«Es ist nun wohl zu beachten, dass die Bündner Walser ausser den soeben zusammengestellten Orten die Entrundung nicht kennen: sie müssen zu einer Zeit aus dem Wallis ausgerückt sein, als dort die

Entrundung noch nicht durchgeführt war; mit andern Worten: es gab also eine Zeit, wo das Wallis selbst noch nicht entrundete. Da nun die Bündner Walser oder doch ein Teil der Bündner Walser nach den von K. Meyer edierten Urkunden erst im Laufe des 13. Jahrhunderts, und zwar über die Zwischenstation südlicher Aussenorte des Wallis nach Bünden gekommen sind, und da andererseits die Auswanderung vom Wallis nach diesen südlichen Aussenorten zufrühest ans Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt wird, so muss man annehmen, dass das Wallis um 1200 herum noch nicht entrundete. Die Ursener-Obersaxer Walser müssten also, wenn man ihre Entrundung als aus dem Heimattal mitgebracht deuten will, beträchtlich *nach* 1200 ausgewandert sein. Das steht aber im Widerspruch zu den jetzt von Müller auf anderem Wege ermittelten Daten, wonach als terminus ante quem der Kolonisation von Urseren spätestens (!) das 12. Jahrhundert zu gelten hat. Die Erklärung der bündnerisch-walserischen Entrundungsherde als Südstreifen auf dem Siedlungswege Furka–Urseren–Oberalp scheitert also schon an den chronologischen Verhältnissen. Sie ist aber auch sonst nicht sehr überzeugend. Wenn wir die Verbreitung der Entrundung in Graubünden überschauen, fällt uns sofort auf, dass es sich ausschliesslich um Orte handelt, die noch heute in engster Nachbarschaft und zum Teil sogar in Symbiose mit entrundenden rätoromanischen Mundarten stehen: das gilt sowohl für Obersaxen, Valendas, Versam, als auch für Mutten, Schmitten, Thusis, Sils, Masein und für Tamins und Felsberg, wo sich diese Symbiose zugunsten stärkerer Anlehnung an Chur und das Churer Rheintal oder an nicht entrundende Walserorte gelockert hat, ist auch die Entrundung im Rückzug oder verschwunden (Felsberg, Tamins, Thusis, Sils, Masein, Tenna). Die Annahme rätoromanischen Substrats, welche Müller zu Unrecht nur beiläufig erwähnt, drängt sich geradezu auf; für die nicht walserischen Orte Bündens bildet sie überhaupt die einzige Erklärung.»

Bevor RH mit seinen «Besprechungen», publiziert in *Vox Romanica*, die These M der Direkteinwanderung ablehnte, war diese bis dahin mehr oder weniger unbestritten oder ernstlich gar nicht in Frage gestellt. Richtig ist wohl, dass das sprachliche Problem überhaupt erstmals derart fundiert durch RH angegangen wurde. Die klare Ablehnung der Direkteinwanderung auf Grund sprachlicher Beweisführung fand aber auch nach der entsprechenden Publikation in *Vox Romanica* nicht unbedingt jene Würdigung, die man von ihr hätte erwarten können. Ich möchte hier nur zwei, allerdings der bedeutendsten Walserforscher und -autoren nennen.

1. Hans Kreis «Die Walser» erschienen in der ersten Ausgabe 1958, also Jahre später nach Hotzenköcherles «Besprechungen». Kreis erwähnt die Aussage Hotzenköcherles, die wir kennen und hier bereits erwähnt haben, wörtlich auf S. 66:

«Man darf unbedenklich Obersaxen als Station, vielleicht als letzte des Weiterzuges über Furka und Oberalp betrachten, wofür besonders historische und geographische Gründe sprechen, während sprachliche, die schon angeführt worden sind, indem auf gewisse Übereinstimmungen des dortigen Dialektes mit dem von Urseren, freilich auch mit dem ernerischen hingewiesen wird, zu grösster Vorsicht mahnen, schon wegen der rätoromanischen Einwirkungen.»

Dazu nimmt *H. Kreis* wie folgt Stellung (S. 67):

«Ob jene Einwanderungswelle in Obersaxen ihre Stosskraft verlor und verebbte, oder ob sie noch weiter wirkte nach *Valendas* und *Versam* ist höchst ungewiss. Die Entscheidung über diese Frage hängt wesentlich davon ab, wie weit man gewissen sprachlichen Erscheinungen *Beweiskraft* zubilligen will. Für *Versam* ist sie jedoch wohl eher zu verneinen. Geographische Erwägungen lassen bei diesen beiden Dörfern eher an letzte Ausstrahlungen der vom Rheinwald über Safien und Vals ausgegangenen Kolonisation denken.»

Die Direkteinwanderung vom Wallis nach Obersaxen, aus welchen Gründen man dieser Einwanderung auch immer zustimmt, sie wird von *H. Kreis* grundsätzlich nicht angezweifelt. Für uns ist der Weiterzug nach *Valendas* (oder direkt aus dem Wallis) aber keineswegs ungewiss, wobei auch *Versam*, damals bevölkerungsmässig nur ein Anhängsel von *Valendas*, in diesen Weiterzug mit einzubeziehen ist. Und schliesslich bewirken gerade die geographischen Erwägungen eine gegenteilige Auffassung: die Schwierigkeit der Besiedlung von Safien und Vals her, wie wir bereits ausgeführt haben (siehe auch *H. Kreis* S. 83). Doch die Auffassung von *Kreis*, «die Entscheidung über diese Frage hängt wesentlich davon ab, wie weit man gewissen sprachlichen Erscheinungen *Beweiskraft* zubilligen will», möchten wir als Kernstück in dieser kontroversen Untersuchung in den Mittelpunkt stellen. Ist es nun so, dass *H. Kreis* mit dieser Auffassung sich bestimmt nicht hinter die These RH stellen kann? – Schliesslich sei noch eine Ergänzung zu einem Satz auf S. 84 anzubringen, wo *H. Kreis* schreibt: «Als mehr oder weniger reine Walsersiedlungen von Anfang an sind die drei hoch über den beiden Gemeinden *Valendas* und *Versam* gelegenen Höfe Brün (1294 m), Turisch (1345 m) und Dutgien (1454 m) anzusehen.» In dieser Reihe und Kategorie ist Calörtsch (1400 m)/Arezen ebenfalls aufzuführen. Das ist für die nachfolgende, unsere Beweisführung sehr wichtig.

2. *Paul Zinsli* «*Walser Volkstum*» erschien in der ersten Ausgabe 1966, ebenfalls Jahre später als die mehrmals genannten «Bemerkungen» und noch zu Lebzeiten von RH.

Zinsli erwähnt auf S. 157 die *Entrundung*, die Entstehung im Wallis und die Wandlung, ohne auf das Problem im Sinne der «Besprechungen» einzugehen. Im Zusammenhang mit der Besiedlung lesen wir auf S. 29:

«Und Walser sitzen noch heute weiter unten in den rechts über dem Rhein liegenden Höfen von Obersaxen. Das muss eine besonders frühe, schon vor 1213 angesiedelte Kolonie gewesen sein, in der sich die fortdauernden Beziehungen zu Ursern und dem Wallis urkundlich nachweisen lassen und die Erinnerung an die Altvordern im Wallis bis ins 18. Jahrhundert bewahrt hat. Wahrscheinlich bilden weitere Ableger desselben Schubs von der *Oberalp* her noch die ehemaligen Walserhöfe Scheia und Fidaz» usw. . . .

Als Sprachinsel erwähnt *Zinsli* Obersaxen auf S. 253:

«Ihre Mundart zeichnet sich durch besondere Lautmerkmale (Palatalisierung, Entrundung) von dem übrigen walserischen Deutsch in Graubünden ab. Die Sondererscheinungen mögen erweisen, dass die Leute hier vielleicht länger mit den Ursern, Urnern oder gar mit dem Oberwallis in unmittelbarer Verbindung gestanden sind oder gar ihre eigene Herkunft haben.»

Danach zweifelt *Zinsli* wohl kaum an einer Direkteinwanderung. Jedenfalls ist uns nicht bekannt, dass er die These *Hotzenköcherle* contra *Müller* expressis verbis unterstützt. Er scheint die Beweiskraft gewisser sprachlicher Erscheinungen autonom zu werten, ohne dabei die Arbeit *Hotzenköcherles* als abgeschlossen zu betrachten.

Meine Stellungnahme zu den Argumenten und Deutungen RH

RH lehnt zwar die Direkteinwanderung aus dem Oberwallis über Furka–Oberalp nicht ab, bestreitet indessen die Mitnahme der Sprache mit der Entrundung aus chronologischen Gründen, denn die Abwanderung aus dem Goms sei vor 1200 erfolgt, als dort die *Entrundung* noch nicht stattgefunden habe, diese sei durch die Walser autochthon in Graubünden erfolgt. Die Möglichkeit einer Abwanderung nach 1200, also in jener Zeit, als im Oberwallis entrundet wurde, erwähnt RH nicht. – Die Direkteinwanderung vor 1200 ist unbestritten, in welchem Ausmasse bleibe dahingestellt. Aber auch Direkteinwanderungen, vielleicht sogar in grösserer Zahl nach 1200, müssen in Betracht gezogen werden. Wir haben Grund dazu, dies zu glauben, denn es ist ausgerechnet der kämpferische, expansionssüchtige Freiherr *Ulrich Brun* von Rhäzüns, der Verleiher des ersten Erblehensbriefes von Arezen vom Jahre 1405, der nicht nur Territorialherr von Obersaxen und der Herrschaft Valendas war, sondern sicher auch direkte Beziehungen zum Wallis hatte, denn die Anmerkung *Karl Bohnenbergers* auf S. 32 bestärkt uns in der Annahme:

«Um die Wende des 13. und 14. Jh. ist der Walliser Adelige und Sittener Canonicus Aimò de Turre als Verwalter des Klosters Disentis erwiesen, 1398 heiratete ein Guiscard von Raron eine Tochter des Frh. *Ulrich Brun* von Rhäzüns, der ihm dabei Güter auf Obersaxen zuwies.»

Die noch signifikantere Angabe für herrschaftliche Verbindungen Wallis–Rätien finden wir bei *L. Brun* auf Seite 2:

«1398 setzt Ulr. Brun von Rhäzüns seine Güter in Obersaxen seinem Schwiegersohn Gitschard von Raron, «landvogt ze Wallis», zum Pfand.»

Halten wir einmal mehr fest, dass lediglich 7 Jahre nach der Heirat der Tochter des Rhäzünser mit dem Walliser Adligen der Arezer Erblehensbrief zustande kam. Es ist daher naheliegend, dass der Kontrahent Bur Hanspeter (wohl mit Gefolge) aus Obersaxen oder sogar mit grosser Wahrscheinlichkeit aus dem Wallis kam, von wo er direkt hergezogen sein könnte, denn im Wallis hatte er jene Freiheit wohl nicht, die ihm als Kolonist in Arezen gewährt wurde.

P. Liver auf S. 746 wörtlich:

«In Graubünden sind alle Walser freie Leute. Diese Stellung ist ihnen nicht zuerkannt worden, weil sie ihnen schon im Wallis zugekommen wäre, sondern vielmehr auf Grund ihrer kolonisatorischen Leistung.»

M. Bundi (S. 369) meint zwar, wenn durch die Gunst der Rhäzünser aus dem Safiental angelockte Walser den Landesausbau kräftig an die Hand nahmen, so gelte es nicht zu übersehen, dass die frühere romanische Bevölkerung Versams die Vorbedingungen dazu geschaffen hätten. Es ist wohl möglich, dass ein erster Zuzug zwar nicht von Safien, jedoch von Tenna aus hätte erfolgen können. Doch wahrscheinlich ist dies nicht, schon der markanten Sprachdifferenz wegen. Zudem, einen Tenner (oder einen Safier) kann die verheissene Walserfreiheit nicht nach Arezen locken, denn er hat sie ja schon. Das schliesst nicht aus, dass er aus andern Gründen doch hätte übersiedeln können oder wollen, wenn ihm auch in jedem Fall der Erblehensbrief sicher gewesen wäre.¹³

Ein weiteres kongruierendes Argument ist die frappante Sprachähnlichkeit unserer Mundart mit derjenigen des Oberwallis. Keine Bündner Walsermundart ist der Walliser Mundart ähnlicher als die unsrige, weder diejenige der Rheinwalder, noch der Davoser samt Tochterkolonien. Diese sprachliche Übereinstimmung wird auch in der bisherigen Walserliteratur erwähnt. Ich zitiere *L. Brun* auf S. 4: «... ausser dass hie und da ein Obersaxer, der Walliser Sprache gehört hat, zu erzählen weiss «Schi redent gkat wia wiar» (sie reden gerade wie wir)». Und *P. Zinsli* schildert auf S. 158, dass einen frühen Wanderer aus Bern (wohl aus dem Berner Oberland) durch Graubünden im Jahre 1860 die Sprache in Versam auf einmal heimelig berührt habe ... usw. Zinsli meint dann weiter, viel vertrauter müsse die verwandte Rede einen her- oder hinüber gewanderten Menschen aus dem Walliser-schlag berühren.

Es ist heute nicht anders als damals. Bei dem mir vom Walser Institut in Brig zugestellten Material als sprachliche Vergleichsproben handelt es sich um einige Kurzgeschichten von Dr. *Ludwig Imesch*, von dem *L. Carlen*, Universitätsprofessor, Brig, schreibt:

«D'r *Ludwig Imesch* chunt va Birche (Bürchen) und redt und schribt darum Birchnertitsch . . . D's Goms het fer ihne aber na en anderi Beditig: va Aerna (Ernen) het er schini Fröw greicht, wa durch ihres Verständnis schini Dichtig gferdert het. Hite wohnt und lehrt d'r *Ludwig Imesch* z'Fröwefäld (Frauenfeld). Ine Ferie ziets ne immer wider zrug ins Wallis, wil er schim Land gresseri Triwi haltet, wa z'Land ihm.»¹⁴

Diese Vergleichssprache, dargestellt in

- Va ischum Wii
- D Bijini im Bart
- Fer nix wärt
- D Wahl in St. Severin,

bietet uns daher die bestmögliche Garantie der Echtheit. Bürchen liegt nun in jenem Gebiet (westlich der Linie Visp), aus dem sprachgeschichtlich die bündnerischen Ostwalser stammen. Da wir für unsere Vergleiche jedoch nur die Eigentümlichkeit der Lautwechsel, der *Entrundung*, in Betracht ziehen, ist daher zu prüfen, wie es sich dann mit dieser Lautung östlich der Visp-Linie verhält, beispielsweise in Ernen. Ich habe meinem in Ernen aufgewachsenen und jetzt wieder in Ernen wohnhaften Gewährsmann ES das folgende Fragebeispiel unterbreitet:

<i>In Bürchen sagt man:</i>		<i>Wie sagt man in Ernen?</i>
– Zichter	(Züchter)	Die Antwort von ES:
– tichtig	(tüchtig)	In Ernen sagt man alle Wörter gleich, ausser der Bezeichnung für Löffel, da sagt man «Leffu» statt «Leffil» (für unsern Vergleich belanglos).
– gfiert	(geführt)	
– Leffil	(Löffel)	
– Neechi	(Nähe)	
– niw	(neu)	
– natirlich	(natürlich)	

Wir sehen, dass unsere in Frage gestellte Lautung in beiden Vergleichs-orten oder Vergleichszonen die gleiche ist.

Fazit: *Die Entrundung unserer Mundart entspricht genau derjenigen im heutigen Oberwallis.*

Doch nach RH ist die Entrundung in Graubünden eine späte autochthone Entwicklung auf romanischem Substrat. Das ist schwer verständlich, wenn man die Zeit der Walsereinwanderung in Verbindung mit der Sprachbildung und Entwicklung auch unter den Aspekten von Mentalität, Emotionalität usw. in Betracht zieht. Seien wir uns bewusst, dass es Reibungen zwischen der alteingesessenen romanischen Bevölkerung und den vordringenden Walsern gab, wie beispiels-

weise in Klosters, wo es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen wegen der Wahl des Ammanns kam; im Lugnez, Verbot des Güterverkaufs an «frömdi» und verboten wurde auch die Heirat mit solchen. Am Heinenberg ziehen sich die Streitigkeiten um die Allmendnutzung zwischen den Walsern auf Tschappina und den romanischen Nachbarschaften Flerden und Urmein bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts hin; noch später haben sich diese Nachbarschaften von einzelnen Grundeigentümern versprechen lassen, dass sie keine Bergwiesen ohne ihre Erlaubnis an Tschappina verkaufen. Diese Wirtschaftskonflikte wurden noch verschärft durch die Verschiedenheit der Sprache und der Stammeszugehörigkeit. Die romanische Bevölkerung lehnte im Bewusstsein ihrer Alteingesessenheit und vielleicht auch ihrer Zugehörigkeit zu einer andern Kultur ab, dass die Walser sich unter dem Schutz und mit der besonderen Gunst der Grundherren empor arbeiteten. Bei den Engadinern waren es «Barbari, lieud grussera, sco nus dschain gualzers», das heisst: grobe, rohe Leute, Walser, wie wir sagen.¹⁵

Die Differenzen, die Reibungen der ansässigen Bevölkerung, der Deutschen und vor allem der Romanen, müssen wir verstehen, kamen die Walser doch aus einem ganz andern Kultur- und Herrschaftskreis, sozusagen aus dem Ausland. Und dies dann noch auf Veranlassung und unter dem Schutz hiesiger Territorialherren. Und man konnte nichts dagegen unternehmen! Seien wir offen. Die Ablehnung des Fremden manifestiert sich gerade auch heute, sogar in Gewaltanwendungen. Und auch heute ist der Erwerb von Grundeigentum durch Ausländer erschwert. Bei Einbürgerungen sind ebenfalls manche Hürden zu nehmen usw.

Zusammenfassend beurteilt herrschte doch wohl ein Klima, das für Kontaktnahmen zwischen den Einwanderern und den ansässigen Romanen sicher nicht förderlich war. Hat sich das nicht auch auf die Sprachtrennung, gar auf die gegenseitige Ablehnung ausgewirkt? – Also doch schwer verständlich für die Entstehung einer autochthonen Entrundung auf romanischem Substrat!

Ein weiteres recht augenfälliges Argument in diesen kontradiktorischen Erwägungen besteht wohl auch darin, dass der bündnerische Feudaladel des Mittelalters, also zur Zeit der Walsereinwanderung, fast ausschliesslich deutscher Herkunft ist, und dass das Deutsche in Graubünden die Rechtssprache des Mittelalters gewesen ist und auch die Sprache der Urkunden war.¹⁶ Was Wunder, wenn sich die Walser wohl kaum um das Romanische kümmerten, geschweige denn, sich bemühten, Romanisch zu lernen. Wenn der Romane dagegen beflissen war, sich das Deutsche anzueignen, so tat er dies contre-coeur und gewissermassen zwangsbedingt. Und sie lernten ihr Deutsch von den Walsern ihrer Umgebung, im Oberland von den Walsern mit dem entrundeten Deutsch. Das schliesst nicht aus, dass heute in Graubün-

den, nicht nur bei den deutschsprechenden Nachbarn der Romanen, eine Anzahl sogenannter Lehnwörter – Wörter vom Romanischen herrührend – im Deutschen enthalten sind. Ich habe mir rund 30 Lehnwörter, die nach *Brun* in Obersaxen geläufig sind, vorgemerkt. Sie alle sind in der Versamer und in der Safier Mundart enthalten. Nur das eine Wort «Tschirra» (Grimasse) versteht und braucht man in Safien nicht. Aber wenn schliesslich noch im Jahre 1943 der aus dem romanischen Castrisch stammende Senn auf der Brüner Alp sagte: «Briner hentschi miassa iricka dia letscht Nacht, as sigi Revalation im Italia», dann hat er sein Deutsch von niemandem andern gelernt, als von seinen benachbarten Walserbauern (beachte die Entrundung!).

Im Anschluss an diese sprachwissenschaftliche Kontroverse, konkret P. Dr. *Iso Müller* contra Prof. *Rudolf Hotzenköcherle*, unterstreiche ich, dass ich die hervorragenden Arbeiten der beiden Wissenschaftler weder dem einen auf- noch dem andern abwerten möchte. – Wie könnte ich auch! – Vielmehr empfinde ich grosse Freude, in der lebendigen Sprache meiner engeren Heimat den linguistischen Pulsschlag erkannt und einen verstohlenen Blick in die Vielfalt unserer Geschichte haben werfen dürfen.

Nun aber zu unserer alten, traditionellen

Versamer und Valendaser Mundart

Sie verflacht. Sie verflacht aber nicht in dem Sinne, dass sie als Walsermundart verschwindet, sondern einfach dadurch, dass sie das Charakteristikum, die *Entrundung*, verliert. Auch das alle Walsermundarten kennzeichnende «sch» ist im Begriffe zugunsten des schweizerischen «s» zu verschwinden, so dass dann beispielsweise nicht mehr «schi» und «inschi», sondern «sie» und «üsi» zu hören ist. Auch das «w» in «wiar» in unserer Mundart wechselt immer mehr ins Schweizerdeutsche «mier». Bei uns ist dieser, sagen wir Identitätsverlust vielleicht noch ausgeprägter als in Safien, im Rheinwald und anderswo. Die Gründe sind wohl vielfältiger Art. Die Abgeschiedenheit, die Isolation dieses relativ kleinen Bevölkerungskreises, wie sie seit Jahrhunderten nach allen Seiten hin und gegenüber andern sprachlichen Einflüssen bestanden hat, ist praktisch dahin. Dadurch ist eine kleine Spracheinheit, wie sie unsere Mundart darstellt, besonders gefährdet, das Charakteristische zu verlieren. Ein weiterer Grund ist wohl auch das Bestreben, sich andern gegenüber angleichend, verständlicher und nicht zuletzt schöner, etwas eleganter, ein bisschen vornehmer zu äussern. – Vornehmer, eleganter, feiner? – Ja, so wenigstens empfindet man teils unsere in diesem Sinne angepasste Sprache, so dass die «Verschönerung» um so leichter fällt. *P. Zinsli* sagt es in den Anmerkungen auf S. 493 so: «Heute beobachtet man vielfach im Umgang mit Fremden ein «veredeltes», d. h. abgeschliffenes Walliserdeutsch, das

man Einheimischen gegenüber nicht verwendet.» – Indessen ist dieser sprachliche Wandlungsprozess der Walser eine allgemeine Erscheinung, die sich nicht auf einzelne Regionen beschränkt, ein Prozess, der übrigens in engem Zusammenhang auch mit der ureigensten Tätigkeit der Walser als Bauern, als Viehzüchter, steht. Diese Tätigkeit ist einerseits anteilmässig innerhalb der Gesamtbevölkerung zurückgegangen und hat sich andererseits auch in der seit Jahrhunderten erhaltenen Struktur gerade in der jetzigen Zeit geändert. Damit sind viele eigentliche Walserwörter entweder verloren gegangen oder haben sich in ihrem ursprünglichen Wortsinn geändert. Ich beschränke mich hier stichwortartig auf einige Beispiele: Menni, Puntjoch, Chalisa, Amblätz, Silla, furra, straupfa/straufa, Crutsch, Staipara, Tenn und Talina, Fanilla, Bissa (Heustock-Teil) usw.

Nochmals, der Wandlungsprozess lässt sich nicht aufhalten. Indessen möchten meine Ausführungen dazu beitragen, diesen Prozess etwas zu verlangsamen, Ohr und Laut zu sensibilisieren, um etwas von dieser Urtümlichkeit in eine fernere Zukunft hinüber zu retten, denn zur Kulturpflege und Kulturförderung, für die wir uns einsetzen wollen, gehört auch die Sprache. Doch selbst bei gutem Willen zur Sprachtreue schleichen sich bisweilen unbewusst fremde, sagen wir Deutschschweizer-Akzente, in unsere Mundart ein. Das kann auch einer bodenständigen, heimatbewussten Valendaser Bäuerin, der Rosy Walther, passieren, die mit dem Gedicht «Puurämålerii z'Faladas» im Grundton eine durchwegs echte Valendaser Mundart erkennen lässt. Echt und prägnant ist z. B. das verdumpfte «a», das mit «å» als solches gekennzeichnet wird und in den Worten «Faladå», «måla», «Jåhr» u. a. m. enthalten ist. Auch «wier» erscheint in unveränderter Konsequenz. Dagegen ist die *Entrundung* verschwunden in den Worten:

Grüezi statt Griazi,
ünsch statt insch,
schööni statt scheeni,

Rösali blüend uf Diina Züücherli, statt
Resali bliand uf Diina Ziicherli usw.¹⁷

Wir sehen, dass die Versamer/Valendaser Mundart im Grunde auch heute noch lebt und gelegentlich in spontanen, und wie das folgende Beispiel zeigt, in launigen Ansätzen zum Ausdruck kommt.

Im «Rössli» zu Versam, wo eine bodenständige Valendaserin ihres Amtes waltet, werden die auswärts wohnenden Werkschüler jeweils gepflegt. Als dann die Wirtin eine prächtige Schüssel voll Pommes-frites auf den Tisch stellt, greift Peterli herzhaft in die Schüssel. «Soo-soo» ermahnt ihn die Wirtin, «dahei gädr tenki au nit mit da Hend ind Schissla.» Und Peterli mit einem alles sagenden Blick auf die Gastgeberin: «Eba gääwr!»

Anmerkungen

- ¹ Unter *Entrundung* versteht man die Umwandlung von «ü» in «i» bzw. von «ö» in «e» (z.B. in den Worten Müsch in Misch, Hüscher in Hischer, schön in scheen). Beim Sprechen von ü und ö rundet sich der Mund, während er sich bei i und e in die Länge zieht, er entrundet sich.
- ² P. Zinsli, S. 29 – I. Müller, S. 123 – S. Sutter in «Kirche Versam», H. Kreis, S. 67, 83 – K. Bohnenberger, S. 45 – E. Branger, S. 40 – L. Joos, S. 25.
- ³ K. Bohnenberger, S. 32
- ⁴ Gaudenz Buchli in «Die Bauernhäuser von Arezen», exzerpiert aus dem Urkundenbuch der Gemeinde Versam, in dem das sehr ausgedehnte Gebiet des oberen Meierhofes in Arezen im Erbpachtvertrag umschrieben wird. Vgl. auch M. Bundi, S. 368.
- ⁵ B. Caliezi in «Schloss und Herrschaft Rätzüns», S. 85, im Bündner Jahrbuch 1961.
- ⁶ E. Rizzi in Terra Grischuna Nr. 3/1986, S. 42 ff: «Die Verträge wurden fast immer mit einer Gruppe von 10 bis 12 Pächterfamilien abgeschlossen, welche sich auch jene weitgehenden persönlichen und gemeinschaftlichen Freiheiten vorbehielten, die den Kern des Pachtvertrages bilden.»
- ⁷ Siehe Anmerkung 4
- ⁸ Gemeint ist hier vor allem das schwer traversierbare Aclatobel. Dazu kommt die nachgerade ausschlaggebende Tatsache, dass Safien von Süden her und allmählich nach Norden besiedelt wurde. Mit Avers haben wir vergleichsweise sozusagen ein Schulbeispiel, hat man doch jahrelang die These vertreten, das Tal sei vom Rheinwald her besiedelt worden, bis dann H. Weber (Avers, Terra Grischuna Verlag 1985) subtil nachgewiesen hat, dass die Besiedelung von Süden her erfolgte, wobei auch hier die kaum begehbaren Schluchten gegen Norden und in Richtung Rheinwald als natürliche Hindernisse erwähnt werden und schon aus diesem Grunde den Besiedelungszug vom Rheinwald her praktisch ausschliesst. Siehe auch Jahresbericht der WVG 1988 S. 32: «Avers ist keine Tochter-, sondern eine Schwesterkolonie des Rheinwald.» – Vgl. auch Peter Flisch, «Die Familie Gander in Safien» im Bündner Jahrbuch 1967, S. 139: «Da von Versam herein kaum durchzukommen war, blieb der Warenverkehr nach Splügen bestehen bis zum Strassenbau 1885/86.» – Und dass auch Vals von Süden her mit den Walsern besiedelt wurde, drückt Paula Jörger in «Aepes va de Vallera» auf S. 160 so aus: «Schi sind drum vor Jaar und Tagg va neuwa anderscht wit härra cho ins Vallerälli, nid äppa va dussna iecha.» – Kreis erwähnt auf S. 84 im Zusammenhang mit der geringen Bevölkerungszahl der Gemeinde «ihre Lage am Rande des tiefen und wilden Versamer Tobels, durch welches im Mittelalter kein oder höchstens ein sehr dürrtiger Weg nach Osten weitergeführt haben wird.» Vgl. auch Zinsli, S. 328: «So ist etwa die Verbindung von Safien mit dem Splügenpass schon 1219 belegt, und im Spätmittelalter führte ein vielbegangener Weg . . . von Ilanz her über das Güner Kreuz quer durch die Safer Alphänge und weiter über den Löchliberg ins Rheinwald.»
- ⁹ In einem Verzeichnis vom Jahre 1660 der Arezer Viehbesitzer mit Alprechten figuriert unter vielen Namen «Stina Simmen», ein Obersaxer Hinweis fast wie ein Relikt (Gemeinde-Archiv Versam, exzerpiert in Töndala Nr. 85 vom 11. Apr. 1986 durch G. Truog). Auch in der Genealogie Buchli ist eine allerdings nur indirekte Obersaxer Herkunft feststellbar (Ehefrau von Daniel Buchli, 1800–1889, Anna Haenni, 1801–1874, des Josias und der Anna Alig von Luvis, Alig ursprünglich doch wohl von Obersaxen).
- ¹⁰ Es handelt sich um 4 Urkunden, die im Privatbesitz von Alex Joos sind. Sie tragen folgende Daten:
 - 3. brachmonat 1602
 - 30. Meyen 1609
 - St. Johansenabett 1550 – eine Abschrift von Mitte Meyen 1610
 - 1599
 Sie haben Alp-, Weg- und Langsirechte rund um die Alp Falätscha zum Streitgegenstand. Die Urkunde von 1599 betrifft den Verkauf einer Gadenstatt usw. von Hans Brämen an die Nachpurschaft Valendas.
- ¹¹ E. Camenisch: «Geschichte der Grossalp in Safien». Bündner Monatsblatt Jg. 1924 (Separatabdruck bei Sprecher, Eggerling, Chur).

- ¹² Dem Nekrolog von *P. Zinsli* im Bündner Jahrbuch 1978 entnehmen wir, dass Univ.-Prof. Dr. *Rudolf Hotzenköcherle* am 12. April 1903 in Chur geboren wurde und am 8. Dezember 1976 in Zürich verstarb. Er hat u. a. die sprachlichen Unterschiede der Mutterkolonie und der Primärsiedlung Rheinwald aufgezeigt. Mit der über 500 Seiten umfassenden Arbeit «Die Mundart von Mutten» doktorierte RH im Jahre 1932. Als Germanist lehrte er an der Universität Zürich. Über das Leben, Wirken und sein erfolgreiches wissenschaftliches Schaffen von Pater Dr. *Iso Müller*, geboren am 13. Dez. 1901 in Altdorf und gestorben am 11. Januar 1987 in Disentis, berichtet sein ehemaliger Schüler *Ursus Brunold* im Bündner Jahrbuch 1988, S. 151. 1931 doktorierte I. Müller an der Universität Fribourg mit einer Dissertation über «Die Anfänge des Klosters Disentis». Dort, im Kloster Disentis, wirkte er während Jahrzehnten als Geschichtslehrer und als Archivar seines Klosters. Im Zentrum seines Schaffens stand die Geschichte des Klosters Disentis und seines Herrschaftsgebietes. Er kann als der bedeutendste Historiograph der Surselva gelten, hat er doch ein beeindruckendes, vielfältiges, von der Fachwelt gewürdigtes Lebenswerk von über 350 Publikationen hinterlassen.
- ¹³ *P. Liver*, S. 707. Die freie Erbleihe wird den Walsern allgemein gewährt, und zwar auch, wo sie kultiviertes Land, bisherige Lehen der einheimischen Bevölkerung, übernehmen.
- ¹⁴ *L. Carlen*, in «Schwyzerlüt» Schriftenreihe für üses Schwyzerdütsch, 35. Jahrgang Nr. 4/1974, in «Zum Geleit».
- ¹⁵ *P. Liver*, S. 699 ff. in «Die Walser in Graubünden» enthalten im Sammelband «Abhandlungen zur Rechtsgeschichte» – unter Erwähnung von *A. Schorta* bezüglich der «Barbari».
- ¹⁶ *I. Müller*, S. 124: «Die Oberschicht in Rätien war damals (seit dem 11. Jh.) überhaupt deutsch, daher auch die Sprache der Urkunden.» – *P. Liver*, S. 700 in «Mittelalterliches Kolonistenrecht und freie Walser in Graubünden», enthalten im Sammelband «Abhandlungen zur Rechtsgeschichte». – Und Prof. Dr. *Werner Meyer*, Basel, in seinem Festvortrag zu «700 Jahre Lehenbrief Davos» (Jahresbericht der WVG 1989) «... und sie (die ersten Walser in Davos) sprachen Deutsch, eine Sprache, die damals in Rätien als vornehm und modern galt, als nachahmenswert, so dass die alteingesessenen Rätoromanen im Landwassertal bald das Deutsch übernahmen.»
- ¹⁷ Siehe «Töndala» Nr. 85 vom 11. April 1986.

- BOHNENBERGER, Karl: Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten. Frauenfeld 1913.
- BRANGER, Erhard: Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz. Diss. Bern 1905.
- BRUN, Leo: Die Mundart von Obersaxen, Frauenfeld 1918.
- BRUNOLD, Ursus: P. Dr. Iso Müller. Nekrolog in Bündner Jahrbuch 1988.
- BÜCHLI, Arnold: Mythologische Landeskunde von Graubünden. 2. Band, Aarau 1970.
- BUCHLI, Gaudenz: Die Bauernhäuser von Arezen; unveröffentl. Semesterarbeit am Bündner Lehrerseminar. Chur 1967.
- BUNDI, Martin: Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982.
- BURCKHARDT, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Bern 1947.
- CADUFF, Cristian: Region Ilanz–Obersaxen–Vals. In: Terra Grischuna Ferienbücher. Chur 1987.
- CALIEZI, Blasius: Schloss und Herrschaft Räzüns. In: Bündner Jahrbuch 1961.
- CAMENISCH, Emil: Geschichte der Grossalp in Safien. Separat-Abdruck aus Bündner Monatsblatt Jg. 1924.
- CARLEN, Louis: Zum Geleit: In Schriftenreihe für üses Schwyzerdütsch, 35. Jg., 1973.
- FLISCH, Peter: Die Familie Gander in Safien. In: Bündner Jahrbuch 1967.
– Safien im Wandel der Zeiten. In: Bündner Jahrbuch 1969.

Literaturverzeichnis

- HOTZENKÖCHERLE, Rudolf: Vox Romanica, 3. Bd.
– Die Mundart von Muttin. Frauenfeld 1934.
- IMESCH, Ludwig: Kurzgeschichten in Walliser Deutsch. In: Walliser Jahrbücher.
- JOOS, Alex: Fan. In Töndala Nr. 26/1980.
– Urkunden (4) aus dem 16. und 17. Jh. in Privatbesitz.
- JOOS, Lorenz: Die Herrschaft Valendas. Chur 1916.
- JÖRGER, Paula: Aeppes va de Vallera. In: Jahrbuch 1967.
- KREIS, Hans: Die Walser. (2. Aufl.) Bern 1966.
- LIVER, Peter: Die Walser (Kolonistenrecht). Frauenfeld 1982.
– Abhandlungen zur Rechtsgeschichte mit div. Beiträgen. Chur 1970.
- MEYER, Werner: Festvortrag in Jahresbericht der WVG 1989.
- MÜLLER, Iso: Disentiser Klostersgeschichte. Einsiedeln/Köln 1942.
– Glanz des rätischen Mittelalters. In: Heft 6 der Kristall-Reihe, Chur 1971.
– Nekrolog in Jahrbuch 1988 (von Ursus Brunold).
- SCHÖNBÄCHLER, Daniel: Vorderrheintal. In: Bündner Zeitung vom 12. Mai 1990.
- SCHORTA, Andrea: Rätisches Namenbuch.
- SUTTER, Sebastian: Kirche Versam 1986.
- SIMONETT, Christoph: Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Bd. II.
- TRUOG, Gaudenz: Arezen im 18. Jh. in Töndala Nr. 85/1986.
- TÖNDALA: Monatlich erscheinendes Lokalblatt für die Gemeinden Safien, Tenna, Valendas und Versam.
- WANNER, Kurt: Der grosse Walserweg. In: Schweiz der SVZ Nr. 7/1988.
– Unterwegs auf Walserpfaden. Chur 1989.
- WEBER, Hermann: Avers. Chur 1985.
- ZINSLI, Paul: Walser Volkstum. Frauenfeld 1976.
– Die Walser. Hrsg. Georg Budminger. Frauenfeld 1982.
– Rudolf Hotzenköcherle. Nekrolog in B. Jahrbuch 1978.

G. Buchli-Oswald, Arvenweg 5, 7000 Chur.

Adresse des Autors